Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 108 (2016)

Artikel: Das Haus der Madonna : die Einsiedler Gnadenkapelle : Ursprung, Geschichte und Schenkungen

Autor: Bamert, Markus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632165

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Haus der Madonna

Die Einsiedler Gnadenkapelle: Ursprung, Geschichte und Schenkungen[1]

Markus Bamert

Als Bruder Meinrad im Jahr 835 bei einer Quelle tief im Wald südlich des Zürichsees eine Klause errichtete, dachte er wohl nicht daran, dass an dieser Stelle einer der bedeutendsten europäischen Wallfahrtsorte entstehen würde. Der Geschichte und Entwicklung dieses Wallfahrtsortes soll im Folgenden nachgegangen werden.[2] Ausserdem werden aufgrund des «Guttäterbuchs» ab 1588 bedeutende Spender und deren Gaben vorgestellt.

Lebensgeschichte Meinrads: Legende mit wahrem Kern

Meinrad oder Meginrad soll im Jahr 797 in der Gegend von Rottenburg (Württemberg) geboren worden sein und gemäss der Legende aus dem Geschlecht der Grafen von Hohenzollern abstammen. Seine Ausbildung und Priesterweihe erhielt er im bekannten Reichskloster auf der Insel Reichenau. Gemäss Überlieferung war Abt Erlebald sein Onkel. Einige Jahre hielt er sich dann im Kloster Schänis am oberen Ende des damaligen Tuggenersees auf und nicht in Benken, wie bisher angenommen. Für Schänis ist urkundlich nachgewiesen, dass in dieser Zeit von der Insel Reichenau aus eine kleine Niederlassung gegründet wurde. Dann errichtete sich Meinrad auf dem Etzelpass, hoch über dem Zürichsee gelegen, also abseits von den Verkehrswegen über den See von Zürich in Richtung Chur, in der Einsamkeit eine eigene Klause. In Erinnerung an diese erste Zelle Meinrads wurde noch im Mittelalter an dieser Stelle eine erste Kapelle errichtet. Der heutige Bau entstand um 1690 und stammt von Caspar Moosbrugger, dem Einsiedler Klosterarchitekten.

Häufig aufgesucht von Ratsuchenden zog sich Meinrad nach einigen Jahren weiter in den Finstern Wald zurück, wo er seine Zelle baute. Hier wurde er am 21. Januar 861 im Alter von fast 65 Jahren von zwei Räubern erschlagen, die beim Einsiedler wertvollen Besitz vermuteten. Die älteste Darstellung der Ermordung des Eremiten ist eine Initiale in einer Einsiedler Handschrift des 12. Jahrhunderts (Abb. 1).

Die zwei zahmen Raben Meinrads verfolgten die Mörder bis nach Zürich, wo diese gefasst und hingerichtet wurden. Die beiden Raben erhielten im klösterlichen Wappen einen Ehrenplatz – in bleibender Erinnerung an ihre Hilfe für die gerechte Sache. Die Leiche Meinrads wurde in sein Mutterkloster auf der Reichenau zurücktransportiert, die Eingeweide sollen jedoch in einer Urne auf dem Etzel an der Stelle seiner ersten Klause begraben worden sein. Diese Aussage konnte durch die vor wenigen Jahren durchgeführten archäologischen Untersuchungen nicht bestätigt werden. Allerdings konnte der wohl relevanteste Bereich, nämlich die Fläche direkt unter der Altarmensa, aus statischen Gründen nicht erforscht werden.

In dieser Lebensgeschichte Meinrads mit wahrem Kern sind einige Topoi (typische Eigenschaften) eines Heiligen vereint, so der adlig Geborene, der in einem Kloster aufwächst und erzogen wird und auf irdische Güter verzichtet, dann der Rückzug in die Einsamkeit, der Besuch von Ratsuchenden und schliesslich die Ermordung.

Älteste Meinrads-Viten

Aufgezeichnet wurde diese Lebensgeschichte (Vita) zu Beginn des 10. Jahrhunderts auf der Insel Reichenau, also erst

[1] Der Beitrag beruht zum einen auf einem Referat des Autors, welches im Rahmen der Vortragsreihe «4 x Schweizergeschichte im Bundesbriefmuseum» am 12. März 2016 gehalten wurde. Die Vortragsform wurde für diesen Beitrag beibehalten, weshalb keine Fussnoten mit Literaturhinweisen angebracht wurden. Für die beigezogene Literatur siehe Verzeichnis am Schluss dieses Artikels. Zum anderen sind die folgenden Ausführungen Erkenntnissen zu verdanken, die bei Vorbereitungsarbeiten für eine Ausstellung zum Kloster Einsiedeln gewonnen werden konnten, welche im September 2017 im Landesmuseum in Zürich eröffnet werden wird. Eines der Hauptthemen wird darin die Wallfahrt nach Einsiedeln sein, insbesondere die Geschichte der Gnadenkapelle und der Schwarzen Madonna. Dabei werden sehr bedeutende Objekte aus dem Klosterschatz gezeigt werden.

[2] Zum Einsiedler Pilgerwesen im Mittelalter vgl. den Beitrag von Valentin Kessler in diesem Band.

Abb. 1: Die Ermordung Meinrads, Bildminiatur im Codex 111 der Stiftsbibliothek Einsiedeln, Initiale zum Meinradstag am 21. Januar in einem Sakramentar – einer Sammlung von Gebeten in Buchform – des 12. Jahrhunderts.

rund eine Generation nach dem Tod des Einsiedlers. Die ältesten beiden Handschriften mit diesen Aufzeichnungen befinden sich heute im Generallandesarchiv Karlsruhe, wohin das Reichenauer Archiv nach der Aufhebung des Klosters gebracht wurde, sowie in der Stiftsbibliothek St. Gallen. Diese ersten recht knapp gehaltenen Viten wurden im Verlauf der Jahrhunderte immer mehr ausgeschmückt, am ausführlichsten um 1460 im so genannten Blockbuch, das reich mit 64 Holzschnitten aus dem Leben des Heiligen bebildert ist.

Der wahre Kern dieser Vita hingegen passt historisch gesehen in die karolingische Epoche. Das Gebiet am Zürichsee gehörte zum Herzogtum Schwaben und war vor noch nicht allzu langer Zeit christianisiert worden. Dieses lediglich am Seeufer und auf der Insel Ufnau besiedelte Gebiet sollte nun gegen Süden von Mönchen urbar gemacht werden. So wird in der ältesten Vita berichtet, dass sich in der Nähe der Zelle Meinrads verschiedene weitere Einsiedler niederliessen und damit die Besiedlung und Urbarmachung des abgelegenen Gebietes intensiviert wurde.

Schwäbischer Adel und Klostergründung

Wenn wir nun der Geschichte der Wallfahrt folgen, ist ein Motiv ungebrochen von Bedeutung: Im Zentrum der Legenden und der Weiterentwicklung des Ortes steht die Urzelle Meinrads, an einer Quelle im Finstern Wald gelegen. Die Frage, ob nach dem Tod Meinrads der Ort zunächst verlassen oder von einigen andern Einsiedlern weiter bewohnt wurde, lässt sich aus den Quellen nicht genau beantworten. Gemäss Tradition wohnte hier auch Benno, der aus Metz vertriebene Bischof, als schliesslich Eberhard von Strassburg an dieser Stelle im Jahr 934 die Benediktinerabtei gründete. Auf wessen Geheiss der bedeutende Kirchenmann Eberhard nach Einsiedeln gekommen war, geht aus den Schriftquellen nicht hervor. Eberhard stammt jedenfalls aus einer der bedeutendsten schwäbischen Familien, sodass ein grosses Interesse des schwäbischen Adels an der Klostergründung angenommen werden muss. Inbesitznahme und Urbarmachung des Gebietes stehen dabei wie bei den meisten mittelalterlichen Klostergründungen wohl im Vordergrund.

Die wichtige Stellung, die das neu gegründete Kloster einnahm, geht etwa daraus hervor, dass verschiedentlich Mitglieder aus der schwäbischen Herzogsfamilie selbst das Kloster unterstützten und reich beschenkten. So kam bald die Insel Ufnau samt darauf stehender Kirche und weiteren Gebäulichkeiten als Schenkung in den Besitz des Klosters. Auf der Ufnau hatte Reginlinde, die Witwe des Schwabenherzogs Hermann, gelebt und eine Kirche gestiftet. In der dortigen Kirche St. Peter und Paul ist die Schwabenherzogin Reginlinde als Stifterin der Kirche auf der Insel dargestellt (Abb. 2). Das noch junge Kloster war also eng in das Geflecht des schwäbischen Adels verstrickt. Die Ufnau wurde somit früh ein wichtiger Aussenposten des Klosters, da dort die Pfarrkirche für die ganze Bevölkerung am Ufer des oberen Zürichsees stand. Zudem war dem Kloster wertvoller Besitz an fruchtbarem Boden am milden Ufer des Sees, dem Standort der heutigen Statthalterei in Pfäffikon, von Nutzen. Das Kloster selber liegt ja im rauen Klima auf über 900 m ü. M. Nicht unbedeutend waren des Weiteren – durch die Lage der Ufnau am wichtigen Wasserweg von Zürich über die Bündnerpässe in den Süden – die damit verbundenen Zolleinnahmen.

Reichskloster ab 947

Im Jahr 947 bestätigte Kaiser Otto I. durch eine – heute im Klosterarchiv Einsiedeln aufbewahrte – Urkunde zur Sicherung seines Territoriums die Klostergründung und erhob das Stift zu einem Reichskloster. Damit wurde das Land weiteren Begehrlichkeiten entzogen Zudem konnte das Kloster seinen Vorsteher selber ohne Mitsprache eines Bischofs oder Landesfürsten wählen. Das Kloster unterstand so direkt dem Kaiser und dem Papst. Einsiedeln ist bis heute ein so genanntes Gebietsbistum geblieben. Der Abt besitzt Bischofswürde und trug bis 1798 zudem den Titel eines Reichsfürsten.

Erste Weihe 948 – Engelweihe

Im Jahr 948 war die erste Klosterkirche geweiht worden. Diese stand an Stelle der Zelle Meinrads. An diesem Ort sollte später die Gnadenkapelle stehen. Geweiht war diese dem Salvator, also dem Erlöser.

An die erste Weihe knüpft die Überlieferung der Einsiedler Engelweihe an, wie sie etwa mit dem grossformatigen Deckenbild über der Gnadenkapelle vom Maler Cosmas Damian Asam zum Ausdruck gebracht wurde. Dargestellt ist die Szene, bei der Christus in der Nacht von den Engeln mit den Pontifikalgewändern zur Weihe der Kapelle bekleidet wird.

Der Begriff Engelweihe besagt, dass die Kirche als besondere Auszeichnung nicht wie beabsichtigt durch den in Einsiedeln anwesenden Bischof Konrad von Konstanz und Abt Eberhard, sondern in der Nacht auf den 14. September durch Christus selber und einen ihn assistierenden Engelschor, geweiht worden sei. Dieses Datum ist neben dem 21. Januar, dem Todestags Meinrads, bis heute das wichtigste im Einsiedler Feier- und Gedenktags-Kalender.

Kaiser Heinrich II.[3] stattete als letzter Kaiser aus dem Haus der Ottonen im Jahr 1018 das Kloster reich mit grossen Landflächen aus, besonders mit Wald und Alpen im Süden des Klosters, teils über der Waldgrenze gelegen. In diesen Kaiserurkunden wird der Ort nun immer als *«Menginratscella»* bezeichnet.

Abb. 2: Reginlinde als Stifterin mit den Modellen der beiden Kirchen auf der Ufnau, links St. Martin mit dem einfachen Dachreiter, rechts St. Peter und Paul mit massiv gemauertem Turm. Wandmalerei aus dem 15. Jahrhundert am Chorbogen der Kirche St. Peter und Paul, Ufnau.

[3] Eine prächtige Statue Kaiser Heinrichs II. ist auf dem Klosterplatz Einsiedeln zu sehen.

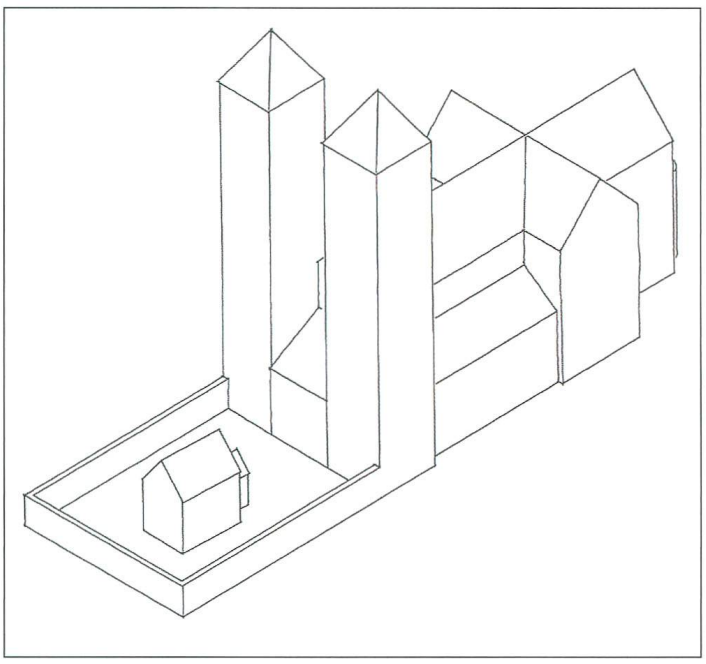


Abb. 3: Isometrie der unter Abt Embrich im Jahr 1031 begonnenen romanischen Klosterkirche mit den beiden Westtürmen und freistehender Gnadenkapelle im ummauerten Hof.

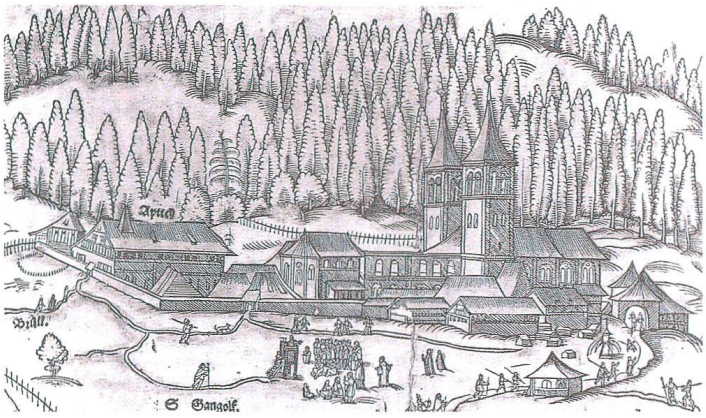


Abb. 4: Ansicht der Klosterkirche um 1500. Das obere Münster ist nach einem Brand noch ohne Dach, rechts der beiden romanischen Türme befindet sich das untere Münster, in dem die Gnadenkapelle steht.

Neubau von Basilika und Kapelle nach 1031

Nach einem Brand der wohl in Holz erbauten ersten kleinen Kirche wurde ab 1031 östlich davon eine grosse dreischiffige Basilika errichtet. Anlässlich der Restaurierung des untern Chores konnte die Apsis dieses beachtlichen Kirchenbaues erfasst werden. Heute ist der Wissens- und Forschungsstand in etwa folgender: Das Ostende der Kirche ist mit dem archäologisch erfassten Chor zu identifizieren. Das Westende vermutet man zirka zehn Meter östlich von der Rückfront der Gnadenkapelle. Dort ist noch im heutigen Kirchenboden ein deutlicher Bruch oder Knick erkennbar. Die Kirche war Maria und dem hl. Mauritius geweiht.

Auf dem der Westfront der Kirche vorgelagerten Klosterplatz muss die Kapelle gestanden haben. Die abgebrannte Kapelle war im Zusammenhang mit dem Neubau der Klosterkirche ebenfalls wieder erbaut worden. Eine Isometrie (Abb. 3) zeigt den Zustand um 1100. Vor der markanten Westfassade steht auf dem ummauerten Platz die Gnadenkapelle.

Darin wurden die um 1030 von Reichenau zurückgebrachten Gebeine, insbesondere der Schädel des hl. Meinrad, aufbewahrt. Dieser Schädel wurde 1988 anthropologisch untersucht. Dabei zeigte sich, dass es sich um einen männlichen Schädel, alemannischer Typ mit kräftiger Knochenausbildung, handelt; es kann also durchaus der originale Schädel Meinrads sein.

Wiederaufbau der Kirche nach Brand 1226

1226 brannte das Kloster erneut. Beim Wiederaufbau wurde die Kirche in ein oberes und ein unteres Münster unterteilt. Das obere Münster, innerhalb der Klausur gelegen, entsprach in der Grösse etwa dem Vorgängerbau und diente den Mönchen als ihr privater Ort für die Chorgebete und die Messfeiern. Mit dem westlich anschliessenden unteren Münster wurde die bis anhin frei vor der Kirchenfront stehende Kapelle in den Kirchenraum miteinbezogen und überdacht. Am Verbindungspunkt von oberem und unterem Münster standen am Ort der romanischen Westtürme die neuen gotischen Türme (Abb. 4).

Wallfahrt und Marienverehrung

Diese für einen Kirchenbau sehr luxuriöse bauliche Massnahme ist in Zusammenhang mit der im 13. Jahrhundert stark zunehmenden Wallfahrt nach Einsiedeln zu sehen. Zur gleichen Zeit geschah die Hinwendung zur Marienverehrung. Einsiedeln entwickelte sich rasch zu einem Marienwallfahrtsort von gesamteuropäischer Bedeutung.

Ab diesem Zeitpunkt pilgerte man also primär nicht mehr zur Zelle des hl. Meinrad, sondern Ziel der Wallfahrt war

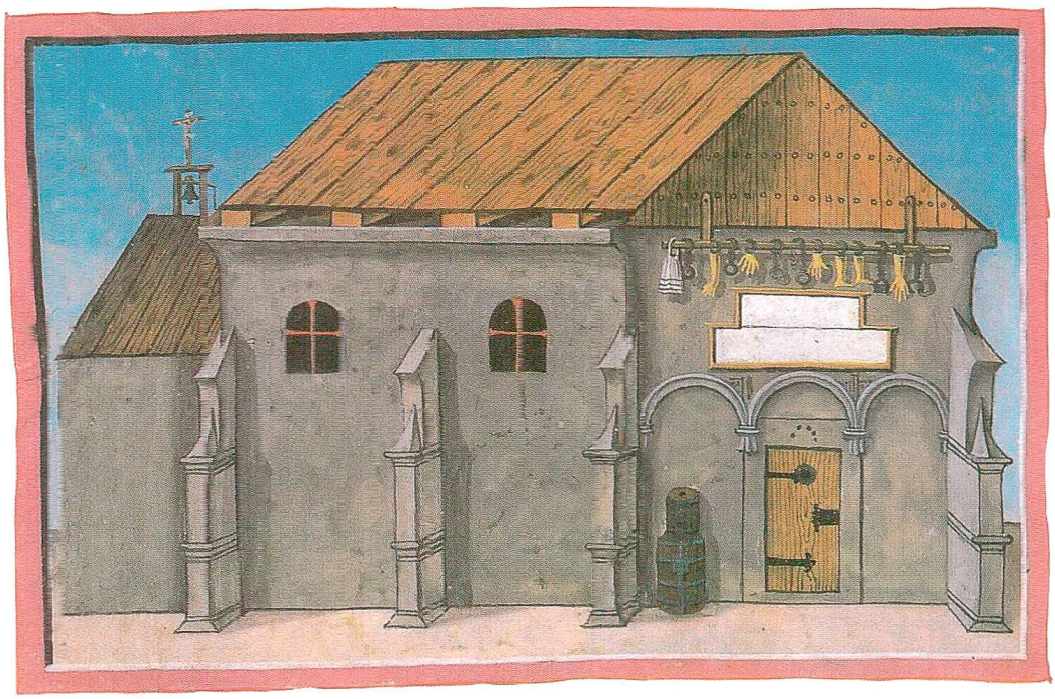


Abb. 5: Die gotische Gnadenkapelle nach dem Wiederaufbau von 1465. Das Dach besteht aus Holzbrettern, und die Mauern sind mit Strebepfeilern abgestützt. Über dem Eingang zur Kapelle hängen wächserne Votivgaben und Fusseisen von Gefangenen, links ist der Opferstock zu sehen. Abbildung im «Buch der Stifter und Gutthäter» von 1558.

das in der Kapelle aufgestellte Marienbildnis. Diese starke Hinwendung zur marianischen Mystik und damit zur Marienverehrung lässt sich während des Spätmittelalters im ganzen europäischen Raum beobachten. In dieser Epoche nahm das Wallfahrtswesen allgemein stark zu. Heute ist kaum vorstellbar, welche Völkermassen sich von Pilgerort zu Pilgerort fortbewegten, oft mit dem Fernziel Rom mit den Apostelgräbern, Jerusalem mit der Grabeskirche oder Santiago mit dem Grab des Apostels Jakob.

Und inmitten dieser Routen von Nord nach Süd und Ost nach West lag Einsiedeln mit seiner Gnadenkapelle. Trotz der Hinwendung zur Marienverehrung blieb aber der Tag der Engelweihe der wichtigste im Einsiedler Wallfahrtskalender. So wurden in der Zeit der Engelweihe des Jahres 1466 gegen 130 000 Pilgerabzeichen verkauft. Bis heute findet am Vorabend der Engelweihe auf dem Klosterplatz eine eindrückliche Lichterprozession statt.

Kapellen-Neubau nach 1465

1465 brannte die Kirche erneut nieder, und dabei wurde die Kapelle vermutlich zerstört. Diese wurde sofort wieder aufgebaut. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um einen vollständigen Neubau, der von Abbildungen her bekannt ist, wie derjenigen im so genannten Guttäterbuch (Abb. 5), in dem alle bedeutenderen Votivgaben vermerkt wurden. Darin dargestellt wird ein schlichter Baukörper mit aussen angebrachten Strebepfeilern, mit einem aufgesetzten Holzdach. An den Aussenwänden waren Votivgaben, auf dem Bild gut zu erkennen, angebracht. Die Kapelle konnte nur durch ein kleines Portal auf der Westseite betreten werden. Im mit einem Rippengewölbe versehenen Innern standen so genannte Standeskerzen, grosse von den eidgenössischen Ständen anlässlich der Landeswallfahrten mitgebrachte Votivkerzen.

Beim Brand von 1465 ist wohl auch das Gnadenbild verbrannt. Dabei dürfte es sich um eine sitzende romanische Madonna gehandelt haben, wie sie auf den Einsiedler Siegeln abgebildet ist. In Einsiedler Privatbesitz hat sich zudem vermutlich eine frühe Kopie dieses für die Zeit typischen Marienbildes erhalten (Abb. 6).

Neues spätgotisches Gnadenbild

Bei der Neueinrichtung der Kapelle geschah etwas heute schwer Nachvollziehbares: Das Kloster besorgte sich ein neues Gnadenbild, um dieses am angestammten Platz in der

Abb. 6: Bei der romanischen Madonna in Einsiedler Privatbesitz könnte es sich um eine frühe Nachbildung des ursprünglichen Gnadenbildes handeln, das vermutlich beim Brand der Gnadenkapelle von 1465 zerstört worden ist.

wieder aufgebauten Gnadenkapelle zur Verehrung aufzustellen. In der Regel handelt es sich bei Gnadenbildern um Objekte mit langer Tradition, jedoch nicht um Neuanschaffungen. Die Einsiedler Madonna ist eine zeittypische spätgotische stehende Madonna mit Kind aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts. Es ist dabei keine Anlehnung an ein verlorenes Gnadenbild festzustellen. Diese harmonisch proportionierte Holzskulptur stammt vermutlich aus der Werkstatt von Hans Multscher in Ulm, einem der führenden Bildhauer der Spätgotik.

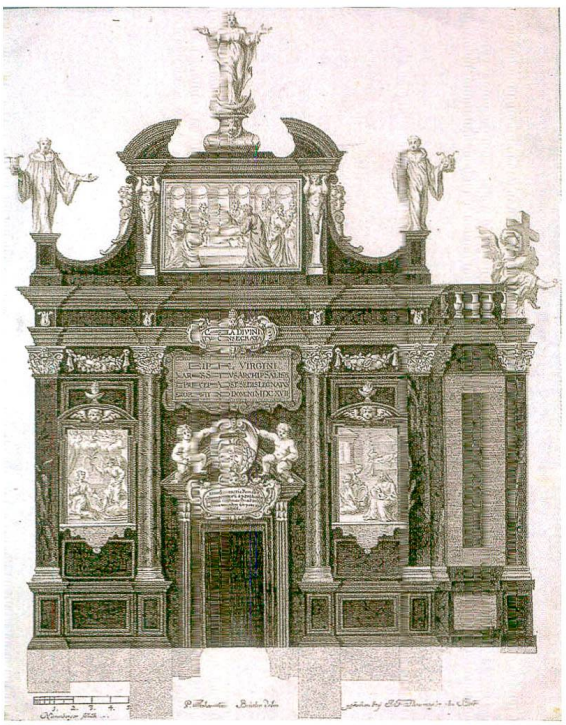
Auch ist anzunehmen, dass die Skulptur von Anfang an dazu gedacht war, mit einem drapierten Mantel bekleidet zu werden, da dieser in geschnitzter Form fehlt. Jedenfalls zeigte der Untersuch der Figur vor wenigen Jahren, dass auf der Rückseite verschiedene kleine Metallösen eingelassen sind, die zur Befestigung von Textilien dienen. Zudem ist schwer vorstellbar, dass man eine Madonna lediglich im Kleid ohne Mantel und Schleier auf den Altar zur Verehrung ausstellen würde. Diese ersten Kleider dürften von der Art gewesen sein, wie sie bei geschnitzten Skulpturen dieser Zeit bekannt sind, mit Mantel und Kopfbedeckung in einem Stück. Der Jesusknabe dürfte dabei nackt geblieben sein.

Die heutige Form mit dem steifen Kleid, dem so genannten Behang, ist auf Kupferstichen erst seit dem 17. Jahrhundert nachgewiesen und orientiert sich an der so genannten spanischen Hoftracht dieser Epoche, die an allen Höfen die übliche Mode war. Die ältesten noch erhaltenen, reich bestickten Kleider der Madonna stammen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Hautfarbene Madonna und Kind

Unter der schwarzen Bemalung der Madonna hat sich ein für die Spätgotik typisches Inkarnat (Hautfarbe) erhalten. Andere erhaltene Holzskulpturen aus der Multscher-Werkstatt sind hautfarben bemalt, wie das für die Einsiedler Madonna der Fall war. Der Untersuch machte deutlich, dass das Inkarnat durch die in der Kapelle dauernd brennenden Kerzen schnell verrusst gewesen sein muss und so in der ohnehin düsteren Atmosphäre schon bald als schwarz empfunden wurde. Es gibt jedoch bis ins 18. Jahrhundert Bilder und plastische Kopien des Gnadenbildes, die die Madonna und das Kind hautfarbig zeigen.

Erstmals wurde das Inkarnat von Madonna und Kind bei der Wiederaufstellung des Gnadenbildes nach 1800 schwarz bemalt. Im Jahr zuvor, als die Madonna nach dem



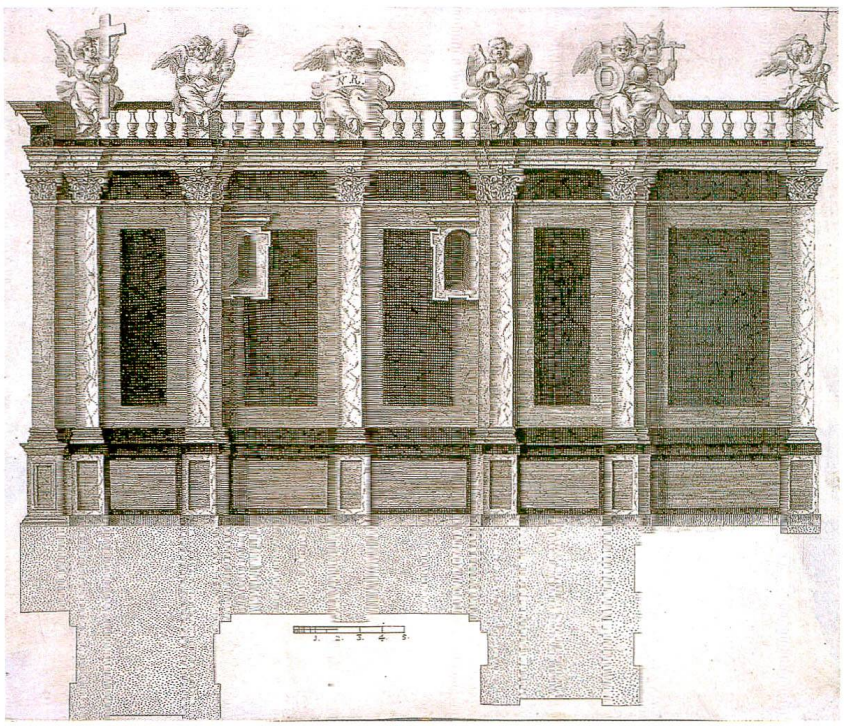


Abb. 7a und 7b: Die Haupt- und Rückfront der Gnadenkapelle mit der Verkleidung in dunklem Stein und hellem figürlichem Schmuck. Es handelt sich um die Verkleidung nach dem Entwurf von Santino Solari, in Auftrag gegeben durch Mark Sittich, Graf von Hohenems, Erzbischof von Salzburg. Kupferstiche von 1687 von Johann Jakob Thurneisen nach Zeichnungen von Bruder Athanasius Beutler.

Franzoseneinfall in Einsiedeln in St. Gerold sichergestellt worden war, hatte der vorarlbergische Restaurator Johann Adam Fuetscher in seinem ausführlichen Bericht unter anderem beschrieben, dass unter den Russschichten farbige Bemalungen vorhanden seien. Heute wird aus diesen Umständen der Schwärzung kein Geheimnis mehr gemacht wie bis vor kurzer Zeit. Eine Freilegung des Inkarnats ist jedoch keine Option, wie dies um 1800 noch diskutiert worden war.

Innere und äussere Ausstattung der Gnadenkapelle im 17. Jahrhundert

Anfangs des 17. Jahrhunderts präsentierte sich die Gnadenkapelle noch relativ schlicht. Lediglich die Eingangsseite war mit Reliefs und Wandbildern bereichert worden. Im Innern wurde dann um das Gnadenbild herum eine reiche Silberumrahmung geschaffen, die Johann Georg von Hohenzollern-Hechingen aus der katholisch gebliebenen Hohenzollernlinie geschenkt hatte. Davor hingen von der Decke etliche Silberampeln (Gefässe an Ketten für das Ewige Licht) als Votivgaben verschiedener Adelsgeschlechter.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts war das Kloster bemüht, auch das Äussere der Kapelle zeitgemäss reich zu gestalten und suchte einen Spender. Abt Augustin erhielt im Januar 1614 einen Brief von Caspar Graf von Hohenems mit dem Inhalt, dass sein Bruder Mark Sittich, Erzbischof von Salzburg, gewillt sei, die Kapelle aufs Schönste mit Marmelsteinen (Marmor) zu verkleiden. Die Hohenemser waren damit bestrebt, am berühmten Wallfahrtsort an prominentester Stelle präsent zu sein.

Die Hohenemser waren im österreichischen Vorarlberg ansässig und hatten als freie Reichsgrafen ab der Mitte des 16. Jahrhunderts einen steilen Aufstieg zu verzeichnen. Mehrfach waren Hohenemser mit Medici-Töchtern verheiratet und somit mit den Päpsten aus dem Hause Medici verschwägert. Ein weiterer Hohenemser hatte die Schwester des bedeutenden Gegenreformators Carlo Borromeo, Erzbischof von Mailand, zur Frau. Und Mark Sittich von

Hohenems wurde als Erzbischof von Salzburg zu einem der mächtigsten Kirchenfürsten.[4]

Dieser beauftragte seinen Domarchitekten Santino Solari mit dem Entwurf der Verkleidung der Gnadenkapelle. Ausgeführt wurde die Verkleidung in grauem und schwarzem Stein. Dabei handelte es sich nicht um aus dem Süden importierten Marmor, sondern um Alpenkalk, der sich in der Gegend von Einsiedeln fand und der poliert durchaus Marmorcharakter besitzt. Bearbeitet wurden die Steine nach dem Entwurf Solaris von einheimischen Handwerkern. Zunächst beschränkte sich die Verkleidung auf die Eingangsseite.

In die Frontseite wurden drei Reliefs mit dem Marienleben und die Kapitelle mit dem Steinbockmotiv, dem Hohenemser Wappen entlehnt, aus hellem Kalkstein eingelassen. Dies sind Arbeiten des in Zürich geborenen und später in Konstanz und Salzburg tätigen Bildhauers Hans Conrad Asper. Auch die Stifterinschrift mit Wappen über dem Portal stammt aus der Asper-Werkstatt. Diese Stücke wurden sukzessive aus Salzburg angeliefert und montiert. Der Abt bat in der Folge den Erzbischof, auch die Finanzierung der Seiten- und Rückwandverkleidungen zu übernehmen. In seinem Bittschreiben erinnerte er an die vollständige Verkleidung der lauretanischen Kapelle (bezogen auf Loreto, Süditalien), die sich ebenfalls rund um die Kapelle ziehe und sich nicht auf die Vorderfront beschränke. Diese Loreto-Kapelle dürfte letztlich der Anstoss für die Verkleidung der Einsiedler Kapelle gewesen sein.

Der Erzbischof sicherte dies zwar vertraglich zu, musste aber immer wieder ermahnt werden, die Werkstücke und das Geld zu liefern, damit die Arbeiten fortgeführt und abgeschlossen werden könnten. Durch den Tod des Erzbischofs verzögerten sich die Arbeiten zusehends. Da beabsichtigte Erzherzog Leopold von Österreich einzuspringen und die Restfinanzierung zu übernehmen unter der Bedingung, dass das Hohenemser Wappen über der Türe durch das österreichische ersetzt werden sollte. Nun aber beeilte sich der Bruder des Erzbischofs, Caspar Graf von Hohenems, die Arbeiten und die noch offene Finanzierung voranzutreiben, seinerseits unter der Bedingung, dass sein Stiftername auf der Kapellenrückseite zusätzlich angebracht werden dürfe. Schon bald nach Vollendung des Werks wurden die vier Fassaden der Verkleidung in grossen grafischen Blättern festgehalten (Abb. 7a und 7b; Eingangs- und Rückseite).

Bis zum Abbruch des unteren Münsters 1721 beziehungsweise zum dann folgenden Neubau der Klosterkirche blieb die Kapelle im Wesentlichen unverändert, und sie behielt ihre asymmetrische Platzierung im Kirchenschiff im unteren Münster. Die gotische Kirche stand bis zu diesem Zeitpunkt im Zentrum der Klosterbauten. Die grosse barocke Klosteranlage in Einsiedeln befand sich bereits seit einigen Jahren im Bau.

Kapelle als Mittelpunkt im grossen Zentralraum der Kirche

Bruder Kaspar Moosbrugger hatte in seinem Auftrag für den Neubau der Klosterkirche die Verpflichtung übernommen, die Gnadenkapelle in der von den Hohenemsern finanzierten Form und am gleichen Standort in seinem Kirchenneubau zu übernehmen. Dies löste er, indem er seitlich des kleinen Chores der Kapelle mächtige Pfeiler realisierte. Von diesen beiden Pfeilern breitet sich fächerartig ein Gewölbe aus, das das so genannte Oktogon bildet. Die Pfeiler integrierte er zudem in die dunkle Steinverkleidung, sodass die Pfeiler wie auf die Kapelle abgestützt wirken. Ersetzt wurde bei dieser Massnahme der reiche Figurenschmuck auf dem Dachrand der Kapelle. Mit diesen geringfügigen Massnahmen gelang es Caspar Moosbrugger, die Kapelle zum optischen Mittelpunkt des westlichen Teils der Kirche zu machen.

Man muss allerdings anfügen, dass er dazu die Hilfe eines versierten italienischen Architekten unbekannten Namens benötigte, der ihm durch den Abt zur Seite gestellt worden war. Dieser Architekt hat ihn zur Realisierung eines grossen Zentralraumes mit der Kapelle im Zentrum angeregt. Im hellen bunten Neubau bildete die schwarze Kapelle nun einen starken Kontrast und strahlte dadurch eine grosse Würde aus.

Abbruch und Wiederaufbau nach 1800

1798 wurde zum Schicksalsjahr für die Kapelle. Die französische Armee, die die Schweiz von Westen her aufrollte, besetzte am 3. Mai Einsiedeln, und die Franzosen nahmen

[4] Die Präsenz von Adelsfamilien an Wallfahrtsstätten hatte Tradition, so zum Beispiel bei den Herzögen von Bayern in Altötting. Ausserdem war das Haus Habsburg beim Gnadenbild Maria Hilf in Innsbruck präsent, das Königshaus Savoyen in Turin und der französische König in der Saint Chapelle in Paris, wo bis zur französischen Revolution die Dornenkrone Christi in einem Tabernakel auf dem Hochaltar präsentiert wurde.

im Kloster Quartier. Nachdem die Kapelle zunächst ihrer Silberschätze beraubt worden war, darunter die erwähnte Silberarbeit von Johann Georg Graf von Hohenzollern-Hechingen aus dem Jahr 1623, zerstörten sie die Kapelle selbst zwischen dem 26. und 31. Mai. Dadurch sollte die Wallfahrt zur Madonna unterbunden werden. Die Zerstörer wussten jedoch nicht, dass das Gnadenbild am angestammten Ort rechtzeitig durch eine Kopie ersetzt worden war. Das originale Holzbildwerk wurde im Mai 1798 auf der benachbarten Alp Haggenegg, im Juli 1798 im Kloster St. Peter in Bludenz und im März 1799 wie erwähnt – zusammen mit andern wertvollen Gegenständen – im klösterlichen Besitz St. Gerold im grossen Walsertal in Vorarlberg versteckt. Allerdings war das Einsiedler Gnadenbild vom Oktober 1799 bis im Herbst 1803 auf der «Flucht» durch Nord-, Süd- und Osttirol bis nach Triest an der Adria und zurück via Bludenz nach Einsiedeln.

Die Kapelle, insbesondere deren Steinverkleidung, wurde jedoch nicht etwa mit der Spitzhacke zerstört, sondern sorgfältig abgetragen. So weisen die drei Reliefs und die Kapitelle aus Kalkstein kaum Beschädigungen auf. Es scheint, dass das wertvolle Material zum Abtransport und zur anderweitigen Wiederverwendung vorgesehen war. Im Wesentlichen blieb dieses jedoch im Kloster eingelagert. Einige wenige Steine hatte der aus Gersau stammende Abt Beat Küttel als Fundament für den Hochaltar der neuen Pfarrkirche seiner Heimatgemeinde zur Verfügung gestellt. Dort wurden diese Steine als wertvolle Reliquien in den Altar eingebaut.

Nach der Rückkehr der Madonna nach Einsiedeln 1803 wurde die neu schwarz bemalte Skulptur provisorisch zwischen den beiden Oktogonpfeilern aufgestellt.

Der Wiederaufbau der Kapelle zog sich bis 1815 hinaus. Nachdem verschiedene Projekte für eine offene Präsentation des Gnadenbildes verworfen worden waren (Abb. 8), wurde erneut eine Kapelle ins Kirchenschiff gestellt (Abb. 9). Man erinnerte sich an die ursprüngliche Idee, dass die Kapelle an Stelle der Zelle Meinrads errichtet worden war. Beim Wiederaufbau wurden das alte Steinmaterial sowie die Kalksteinreliefs wiederverwendet. Die neue Kapelle war allerdings fast um die Hälfte kürzer. Drei breite Bogen erlaubten den Einblick ins Innere und auf das Gnadenbild wesentlich besser als der kleine ursprüngliche Eingang. Zudem wurde das Innere vollständig mit Stuckmarmor ausstaffiert. Die gotischen Gewölbe wurden nicht rekonstruiert.

Um das Gnadenbild wurde ein reicher vergoldeter Wolkenkranz montiert. Und so präsentiert sich die Gnadenkapelle heute in veränderter klassizistischer Form, wenn auch

Abb. 8: Nach der Rückkehr des Gnadenbildes nach Einsiedeln 1803 wurde dieses zunächst in einer offenen Architektur zwischen den beiden Pfeilern des Oktogons präsentiert. Das Modell stammt vermutlich von Josef Wickart.

Abb. 9: Modell der Gnadenkapelle für den definitiven Wiederaufbau mit dem alten Steinmaterial und den Reliefs von Hans Conrad Asper.

im Wesentlichen aus historischem Material gebaut. Nicht mehr erhalten sind das Wappen der Hohenemser über dem Eingang sowie der Figurenschmuck auf dem Sims. Dieser bestand wohl aus Stuck und ging bei der Demontage kaputt. Erhalten ist hingegen die Zweitinschrift und das Zusatzwappen der Hohenemser auf der Kappellenrückseite.

Guttäterbuch ab 1588: Wohltäter und Gaben

Nicht nur die Verkleidung der Kapelle ist sichtbares Zeichen der Präsenz von hohen Besuchern in Einsiedeln. Darüber gibt das ab 1588 geführte Guttäterbuch umfassende Auskünfte. Das handgeschriebene Verzeichnis führt, fein säuberlich und bis zur Zeit der Klostergründung zurück reichend, berühmte Wohltäter auf, angefangen bei den Päpsten, den Kaisern, hohen Frauen und Männern bis hin zu den bürgerlichen Besuchern, die sich durch eine wertvolle Gabe an das Kloster verdient gemacht haben. Darunter sind viele Spenden von Kleidern zu finden, so vor allem Hochzeitskleidern, die dann zu Messgewändern oder zu Kleidern für die Madonna umgearbeitet wurden. Oben wurde ausgeführt, dass die Madonna zur Bekleidung mit Mantel und Schleier geschaffen wurde. So wird etwa berichtet, dass beim Brand von 1577 die damastenen Mäntel der Madonna in der Gnadenkapelle zerstört worden seien. Das älteste schriftlich so nachweisbare, bereits fertig verarbeitete Kleid ist dasjenige, das Jakob Pfyffer aus Luzern im Jahr 1578 der Madonna und auch dem Kind gespendet hat.

Monstranz aus Votivgaben

Unter den Spenden befindet sich ausserdem auffällig viel Schmuck, Broschen, Ringe, aber auch einzelne wertvolle Steine und Perlen, dies vor allem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das ist kein Zufall, denn in dieser Zeit beabsichtigen Abt Placidus Reimann und das Kloster eine besonders wertvolle Monstranz aus ausschliesslich echtem Material, Gold, Steinen, Perlen, anzufertigen, und dazu wurden die entsprechenden wertvollen Gegenstände benötigt und recht unverfroren erbettelt. So wurden sehr viele Broschen, Ohrringe, Anhänger zu einer Monstranz durch den Urner Goldschmied Karl Christen vereint. Die Vollendung erfolgte jedoch erst unter Abt Augustin Reding, der dann sein Wappen an der Monstranz anbrachte.

Mit dem Neubau des Klosters wurden jedoch anderweitig grosse Mittel benötigt, und so versuchte das Kloster die wertvolle Arbeit zu veräussern. Dazu wurde 1683 in Augsburg ein Prospekt angefertigt, auf dem alle Steine und wertvollen Materialien im Detail präsentiert wurden (Abb. 10 und 11). Tatsächlich liebäugelte neben andern der französische König Louis XIV. mit dem Kauf, doch er benötigte die Mittel für seine aufwändigen Kriege. Die Monstranz blieb in Einsiedeln. Auch sie wurde, allerdings in Einzelstücke zertrennt, zur Rettung anlässlich der Franzoseneinfälle nach St. Gerold gebracht. Pater Eustach Tonnasini hatte die kostbaren Einzelteile kurz vorher gezeichnet. Erst um 1950 wurde die Monstranz anhand des Werbeprospekts wieder zusammengesetzt.

Türkenteppich

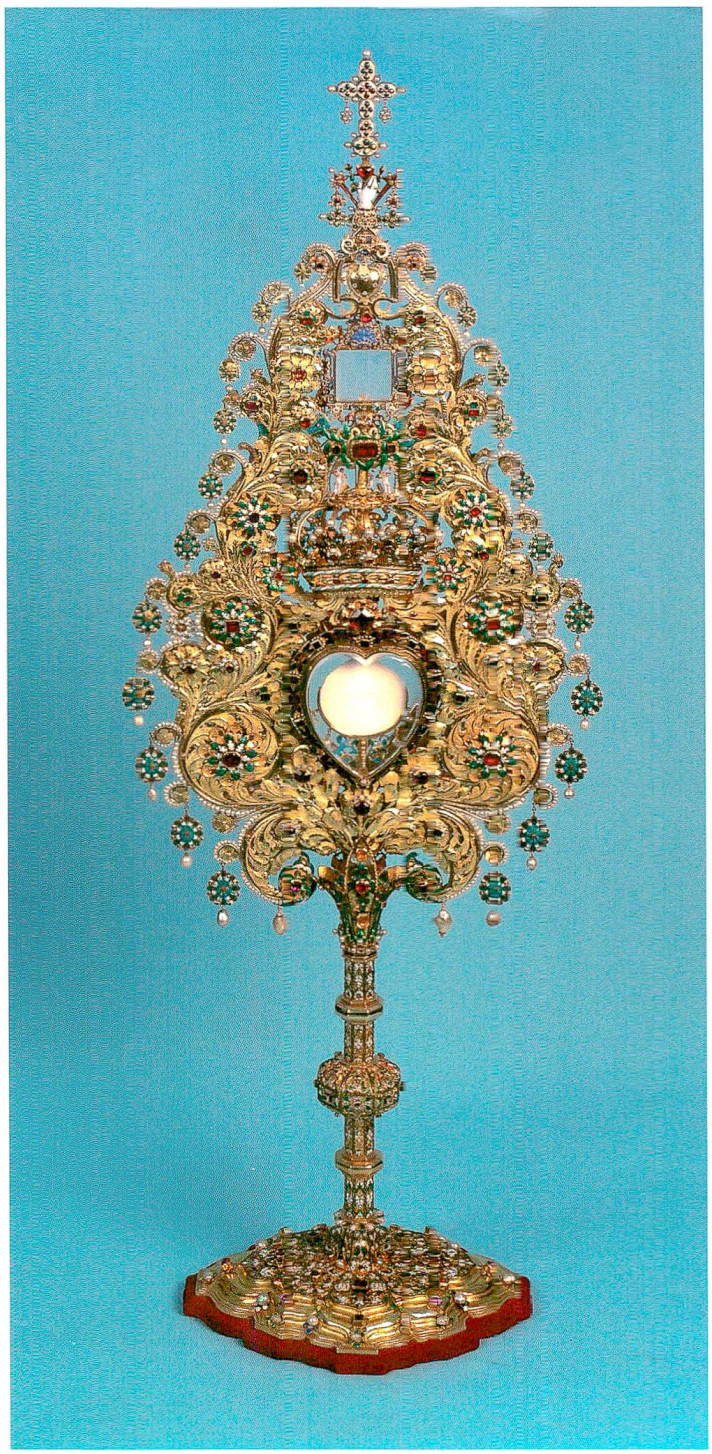
Ein ausserordentliches Objekt stellt auch der so genannte Türkenteppich dar. Dieser soll gemäss Tradition im Zelt des osmanischen Heerführers Kara Mustafa gelegen haben, als die Türken 1683 Wien belagerten. Mit der Vertreibung der Türken gelangte der Teppich in den Besitz von Kaiser Leopold I., der den Teppich Einsiedeln geschenkt haben soll. Schriftliche Belege dafür gibt es allerdings nicht, es spricht jedoch nichts dagegen, zumal der Teppich in diese Zeit zu datieren ist.

Gaben von Sybilla Augusta, Markgräfin von Baden-Baden

Eine besondere Affinität zu Einsiedeln hatte Sybilla Augusta, Markgräfin von Baden-Baden. Sie war die Gattin von Ludwig von Baden-Baden, dem so genannten Türkenlouis, der sich als Heerführer gegen die Türken einen Namen gemacht hatte. Unter ihm diente zum Beispiel Georg Franz ab Yberg, der in seinem Wohnhaus im mittleren Feldli in Schwyz auf der Stuckdecke des Gartensaals Ludwig und Sybilla sowie Kaiser Leopold und dessen Frau Eleonore darstellen liess (Abb. 12a und 12b).

Sybilla Augusta kannte Einsiedeln durch ihre böhmische Herkunft.[5] Aber auch ihre badische Verwandtschaft, so ihre Schwiegermutter, brachte wertvolle Opfergaben nach Einsiedeln. Insgesamt wallfahrte Sibylla Augusta allein oder

[5] «Böhmen war nach dem Dreissigjährigen Krieg zum Musterland der Gegenreformation geworden.» (Adam Hubertus, Baukünstlerische Inszenierung des Glaubens. Eine Ausstellung über die Markgräfin Sibylla Augusta in Rastatt, in: Neue Zürcher Zeitung, 3.9.2008, http://www.nzz.ch/baukuenstlerische-inszenierung-des-glaubens-1.822034 [Status: 31.8.2016].



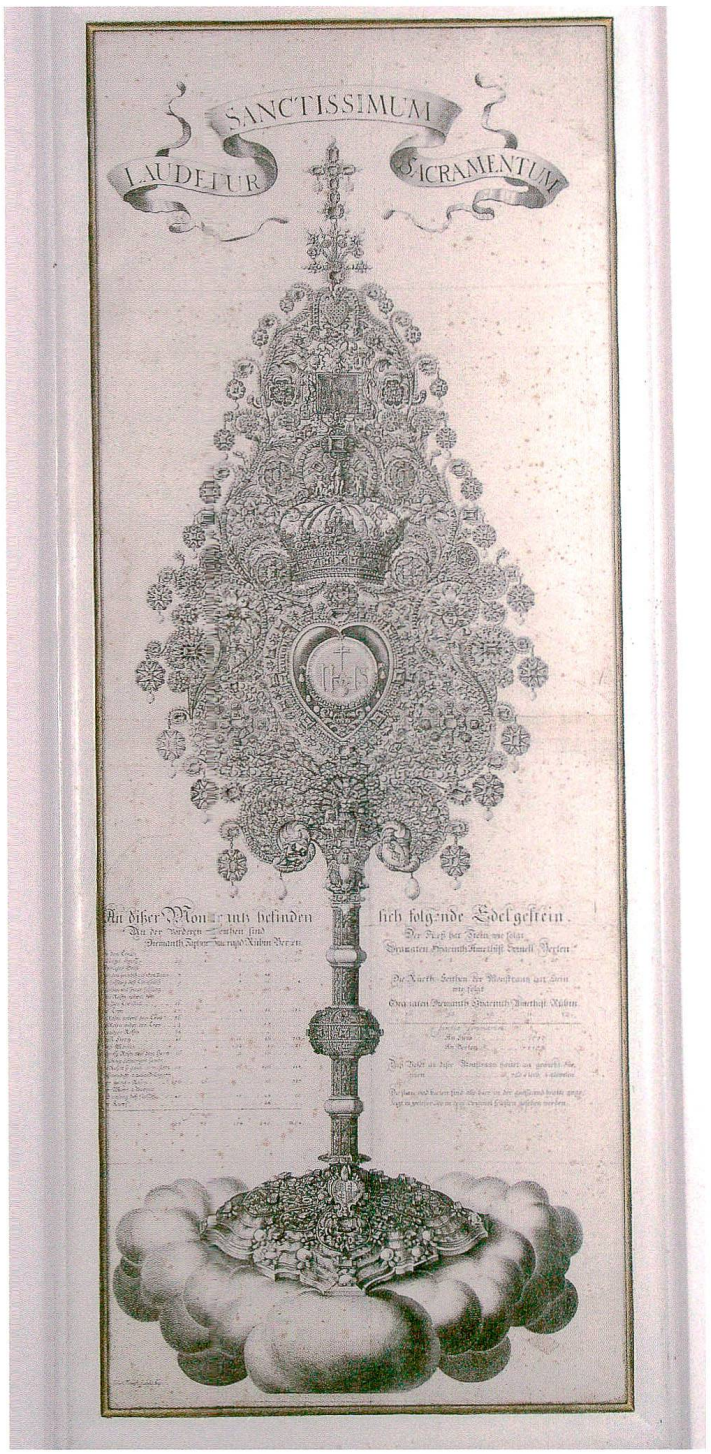


Abb. 10 und 11: Die goldene Monstranz besteht aus vielen Votivgaben in Form von Schmuckstücken und einzelnen Edelsteinen, die durch den Goldschmied Karl Christen aus Altdorf zu einem harmonischen Ganzen vereint wurden. Bereits kurz nach der Fertigstellung im Jahr 1683 liess das Kloster einen Verkaufsprospekt in Form eines grossformatigen Kupferstichs herstellen. Darauf sind die Edelsteine einzeln aufgeführt. Auf dem Fuss ist das Wappen von Abt Augustin Reding zu erkennen, unter dem die Monstranz vollendet wurde.

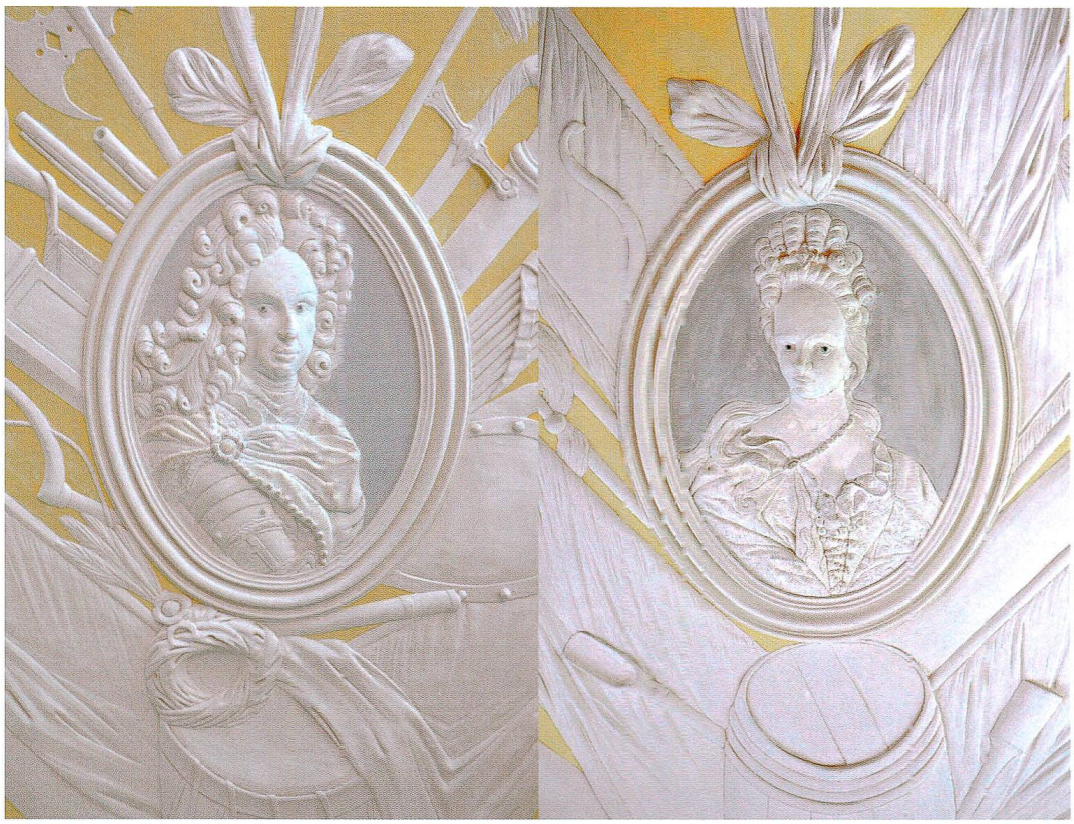


Abb. 12a und 12b: Ludwig, Markgraf von Baden-Baden, Türkenlouis genannt, und seine Frau Sybilla Augusta sind in Form von Stuckreliefs auf der Decke des Gartensaals im Herrenhaus im mittleren Feldli in Schwyz dargestellt. Der Auftraggeber dieser äusserst qualitätvollen Arbeit war Johann Georg ab Yberg, der unter Ludwig in kaiserlichen Diensten bei etlichen Schlachten gegen die Türken beteiligt gewesen war.

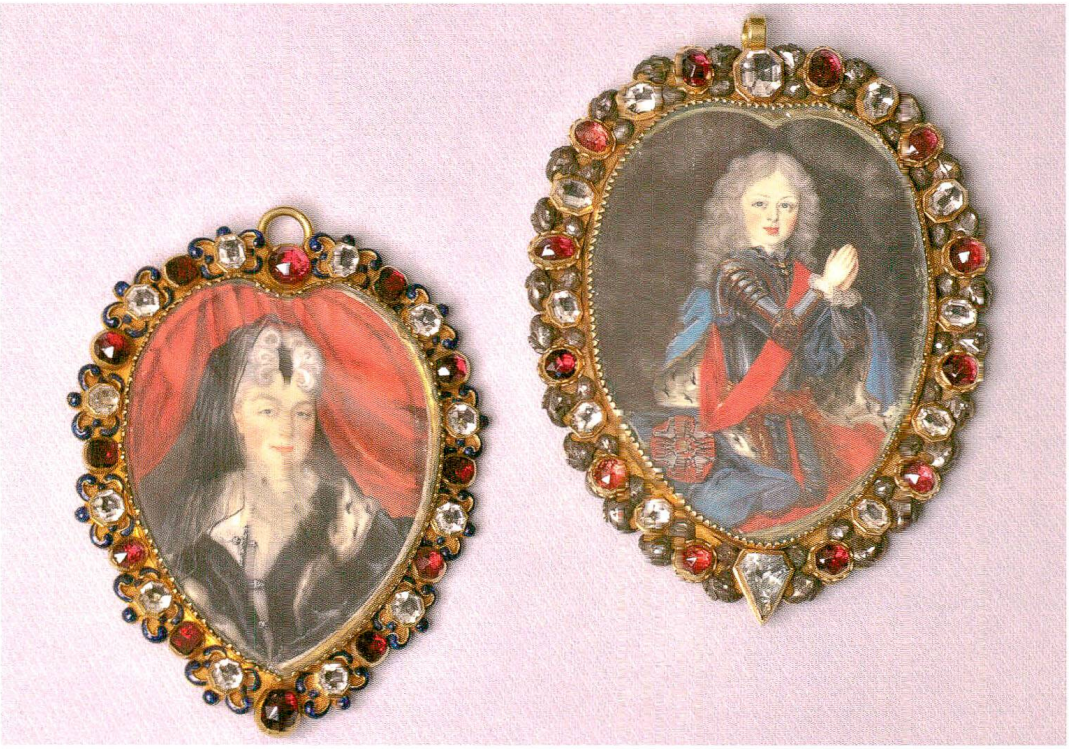


Abb. 13: Votivgaben von 1708 der Sybilla Augusta, Markgräfin von Baden-Baden. Miniaturporträts von ihr und ihrem Sohn Georg Ludwig in mit wertvollen Steinen besetzten Metallrähmchen.

zusammen mit ihrem Sohn Ludwig Georg fünf Mal nach Einsiedeln, das erste Mal vermutlich im Jahr 1703. Bei diesen Wallfahrten ging es primär um die Gesundheit des Thronfolgers und damit um den Erhalt der katholischen Dynastie.

Bei ihren Besuchen brachte Sybilla Augusta wertvolle Votivgaben nach Einsiedeln, oder sie liess im Anschluss an eine Wallfahrt solche Gaben nach Einsiedeln bringen. Erhalten haben sich die beiden wertvoll gerahmten Miniaturporträts von ihr und ihrem Sohn (Abb. 13) sowie ein Messgewand mit reichsten Silberapplikationen und emailliertem Familienwappen. Zudem sind über 1000 kleine Edelsteine, Diamanten, Rubine und Smaragde in die Ornamente eingelassen. Dieses in Einsiedeln wegen des immensen Gewichts «Panzer» genannte Messgewand ist so schwer und unpraktisch, dass es kaum getragen werden kann. Nicht erhalten hat sich eine Baby-Figur aus Silber, die Sybilla anlässlich der Geburt des Thronfolgers nach Einsiedeln brachte. Es ist anzunehmen, dass solche mehrfach nachgewiesenen Votivgaben in liturgische Geräte umgewandelt worden sind.

Kopien der gotischen Einsiedler Kapelle

Erst bei ihrem letzten Besuch im Jahr 1731 sah Sybilla Augusta die Gnadenkapelle im neuen barocken Kirchenschiff, 1724 ausgemalt und stuckiert durch die Gebrüder Asam aus München. Schon in ihrer böhmischen Heimat in Schlankenwerth, heute Ostrov, hatte Sibylla Augusta im Jahr 1709 eine Einsiedler Kapelle erbauen lassen. Nach dem Friedensschluss nach dem spanischen Erbfolgekrieg in Rastatt 1714 hatte sie den Bau einer weiteren solchen Kapelle gelobt. Vorbild für diese beiden Bauten war somit noch die gotische Kapelle in Einsiedeln gewesen mit ihrer dunklen barocken Steinverkleidung. Für die Fassaden könnten die detaillierten Kupferstiche von Thurneisen als Grundlage gedient haben. Diese Kupferstiche zeigen gar den Grundriss sowie die Verkröpfung der Gesimse an und kommen somit Bauplänen recht nahe. Das schlichte Innere hingegen ist charakterisiert durch das gotische Rippengewölbe, die hochliegenden kleinen Fenster und die einfache Altargestaltung, die das Gnadenbild rahmt. Dieses ist von hohen Standeskerzen umgeben. In Rastatt existiert somit eine Kopie der gotischen Kapelle (Abb. 14), welche dem Einsiedler Original, das bis 1798 existierte, näher ist als die dortige heutige klassizistische Kapelle.

Wesentlicher Unterschied ist jedoch, dass sich die barocke Gestaltung der Rastatter Kapelle auf die Hauptfassade beschränkt, während in Einsiedeln alle Fassaden gleichwertig verkleidet und instrumentiert (mit Gliederungselementen ausgestattet) sind. Auffälligste Differenz ist zudem die Farbigkeit. Die Kapelle in Einsiedeln besteht aus schwarzem und grau geädertem poliertem Stein, der Gesamteindruck ist also sehr dunkel. Die Kapelle in Rastatt hingegen präsentiert sich lediglich in hell belassenem Sandstein. Auf eine Rekonstruktion der dunklen Farbigkeit wurde offensichtlich verzichtet.

Abb. 14: Sybilla von Baden-Baden hat sowohl in Schlankenwerth (heute Ostrov), ihrer böhmischen Heimat, wie auch in Rastatt, wo sie ihren Wohnsitz hatte, je eine Einsiedler Kapelle (hier jene in Ostrov) erbauen lassen. Vorlagen waren dabei vermutlich die Kupferstiche von Johann Jakob Thurneisen (siehe Abb. 7). Diese beiden Kopien zeigen heute noch den Zustand der Einsiedler Gnadenkapelle vor dem Abbruch durch die Franzosen im Jahr 1798.

Die Kopie des Gnadenbildes in Originalgrösse stammte aus der Hand des Einsiedler Bildhauers Josef Kälin, der mehrere Kopien herstellte. In der Regel wurden solche Bildkopien einem Gesuchsteller vom Abt als wertvolles Geschenk übergeben. Hier war es Abt Maurus von Roll, der der Markgräfin eine Kopie überliess. Der Besuch einer solchen Stätte war mit den gleichen Privilegien in Form von Ablässen verbunden, war also zumindest aus theologischer Sicht mit einer richtigen anstrengenden Wallfahrt gleichzusetzen.

Abb. 15: Im Jahr 1816 schenkte Josephine, die Stieftochter Napoleons und Mutter von Napoleon III. eine wertvolle Diamantenbrosche als Schmuck für die Madonna nach Einsiedeln, dies als Dank für gewährte Gastfreundschaft im Kloster.

Krone von Erzherzog Maximilian III.

Im Jahr 1599 schenkte Erzherzog Maximilian III. eine Krone an Einsiedeln. Diese liess er wohl anlässlich seiner Wahl zum polnischen König in Prag anfertigen. Da er aber auf den polnischen Thron verzichtete, benötigte er diese nicht und stiftete sie dem Kloster. Ob sie als Krone für die Madonna gedacht war, lässt sich nur vermuten, jedenfalls ist sie für die kleine Figur viel zu gross, dies obwohl die Krone vermutlich nach der Schenkung verkleinert worden ist. Jedenfalls ist es ein Objekt von europäischer Bedeutung, da kaum noch Kronen aus dem 17. Jahrhundert erhalten geblieben sind.

Geschenke von Hortense und Kaiser Napoleon III.

Für die Madonna bestimmt war hingegen die Diamantbrosche, die Hortense, die Stieftochter Napoleons und Mutter des späteren Kaiser Napoleons III. dem Kloster schenkte (Abb. 15). Die Blüten sind als solche von Hortensien ausgebildet. Hortense schenkte die feine Brosche aus Dankbarkeit, da sie zusammen mit ihrem Sohn im Kloster Aufnahme gefunden hatte. Ein weiteres Geschenk von Hortense und Napoleon befindet sich heute nicht mehr in Einsiedeln, sondern hat nach der Verbannung aus der Klosterkirche und einigen Irrwegen einen würdigen Platz in der Kirche Rothenthurm gefunden. Es handelt sich um einen mehrstöckigen Radleuchter. Dieser wurde in Paris in einer sehr guten Werkstatt nach einem romanischen Vorbild geschaffen und trägt die Inschrift: *«JE DESIRE DE METTRE MOI ET MES ENFANTS SOUES LA PROTECTION DE LA SAINTE VIERGE LA REINE HORTENSE»*. Und weiter: *«DONNE PAR NAPOLEON III EMPEREUR DES FRANCAIS 1865»*.

Man hat sich die Bedeutung des Klosters Einsiedeln über alle schwierigen Zeiten hinweg immer wieder vor Augen zu führen, etwa während der Epoche der Reformation oder der Zeit der französischen Besetzung. Man hat sich aber auch bewusst zu werden, dass es für das Kloster nicht immer einfach ist, diese Tradition und die damit verbundenen Schätze, die ihm im Verlauf der 1000-jährigen Geschichte anvertraut wurden, zu pflegen und zu bewahren.

Literatur

Bamert Markus, Zur Restaurierung der Gnadenkapelle Einsiedeln, in: Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, hg. von Odo Lang OSB, München 2000 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige), S. 137–150.

Bamert Markus, Die Einsiedler Gnadenkapelle, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, 100/2008, S. 308–311.

Etter Hansueli F., Die Meinradsreliquie, in: Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, hg. von P. Odo Lang, München 2000 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige), S. 97–102.

Henggeler P. Rudolf, Das «Buch der Stifter und Gutthäter» von 1588, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 23.4/1963/1964, S. 231–257.

Jäggi P. Gregor, Zur ersten Lebensbeschreibung des hl. Meinrad, in: Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, hg. von P. Odo Lang, München 2000 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige), S. 39–63.

Klosterarchiv Einsiedeln, http://www.klosterarchiv.ch/index.php [Status: 20.8.2016].

Lanz Hanspeter, Von Edelsteinen geblendet. Die grosse Einsiedler Monstranz, in: Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. 2, Bern 2006, S. 72–77.

Lustenberger P. Othmar, In Seide und Brokat gekleidet. Die Garderobe der Madonna von Einsiedeln, in: Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. 2, Bern 2006, S. 140–145.

Lustenberger P. Othmar, Das Schicksal des Einsiedler Gnadenbildes zur Zeit der Helvetik, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, 97/2005, S. 175–210.

Salzgeber P. Joachim, Die Geschichte des gotischen Einsiedler Gnadenbildes, in: Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, hg. von P. Odo Lang, München 2000 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige), S. 191–203.

Sennhauser Hans-Rudolf, Bemerkungen zu drei Aspekten der Einsiedler Gnadenkapelle, in: Festschrift zur zwölften Zentenarfeier seiner Geburt, hg. von P. Odo Lang, München 2000 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige), S. 103–136.

Vogt Caroline, Blühende Phantasien. Der Einsiedler Türkenteppich, in: Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. 2, Bern 2006, S. 68–71.

Zenoni P. Gerold, Madonnas Fashion. Die «Spirituelle Modeschau» zum Einsiedler Gnadenbild, Einsiedeln 2015.